

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 8 (1932-1933)
Heft: 11

Artikel: Unser Los : ein Beitrag zur Dienstmädchenfrage
Autor: Zürcher, Mina
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1064993>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

UNSER LOS

Ein Beitrag zur Dienstmädchenfrage von Mina Zürcher

Als Älteste einer töchtergesegneten Familie wurde ich schon lange vor dem Schulaustritt zum Dienstmädchen bestimmt. Mutter wollte es so. Sie selbst war in ihrer Jugend Dienstmädchen gewesen, und als sie, 24jährig, meinen Vater, ein kleinerer Handwerker, heiratete, war sie ihm in jeder Beziehung eine lebenswürdige, gute und tüchtige Hausfrau. Sie sagte oft, dass sie in den beiden Familien, wo sie diente, viel gelernt hätte, und noch jetzt finde ich, dass wir Kinder besser erzogen wurden, als es sonst in unserm Stand üblich war. Vater liebte sie sehr und wünschte nichts sehnlicher, als dass wir Mädchen würden wie sie.

Nach der Sekundarschule kam ich als Dienstmädchen zu einer netten Familie in die Stadt, und da zeigte es sich sofort, wie gut Mutter vorgeschaftert hatte. Man war allgemein ganz erstaunt über meine Geschicklichkeit und Kenntnisse in häuslichen Dingen. Natürlich lernte ich dort noch viel dazu und wurde dabei fast wie die eigene Tochter gehalten. Zwar war mein Verdienst mehr als bescheiden, doch hatte ich mich im Laufe jener zwei Jahre zu einem prächtigen, sonnigen Mädchen herausgewachsen, dem sich später willig die Türen öffneten.

Nachdenklich wurde ich erst, als ich in eine Familie mit mehreren Kindern kam. Nicht nur, dass es von morgens bis abends unglaublich viel zu tun gab, die Kinder selbst hatten ihre helle Freude daran, wenn sie mich plagen konnten. Mich bei jeder Gelegenheit zu kratzen, zu puffen und zu schlagen, war ihnen eins. Als ich mich bei ihrer Mutter deswegen beklagte, lachte sie belustigt auf: «Aber, mein Gott, Mina, seien Sie doch nicht so empfindlich, das tun alle Kinder!» Nein, wirklich, es liess sich nichts machen, und ich beschloss zu gehen. Das war nun aber der Dame nicht recht,

und sie sagte: «Hören Sie, Mina, ich weiss nicht, was Sie eigentlich vom Leben erwarten, aber das eine kann ich Ihnen sagen: jedes Jahr kommt eine grosse Schar netter, frischer Mädchen aus der Schule, die die ältern Jahrgänge einfach auf die Seite schiebt. Es geht nicht mehr lang, dann können Sie zusehen, wie Sie Ihr Brot verdienen. Kurz also, bleiben Sie bei uns, wir brauchen immer eine Magd. Sie haben es übrigens recht hier, wir haben Sie auch gern, und dann können Sie später bei uns das Gnadenbrot essen.»

Ich war erschüttert und unglücklich. Man denke sich, ich war knapp 23jährig, und man sprach schon vom Gnadenbrot! Was hatte ich bis jetzt vom Leben gehabt? Doch nichts als Pflichten und immer wieder Pflichten! Schon zu Hause hatte ich während fünf Jahren täglich die Windeln für unsere Kleinen gewaschen, und weitere vier Jahre für fremde Kinder. Habe ich diese bis jetzt zärtlich geliebt, so hatte ich plötzlich genug und übergenug von ihnen. Wäre nicht ein Teil Wahrheit in der Rede dieser Frau gewesen, es hätte mir sicher weniger gemacht. So aber schwand mein heiteres Wesen zusehends. Todmüde fiel ich abends ins Bett, um am Morgen unausgeruht, müde und nachdenklich wieder aufzustehen. Endlich frei, fand ich nicht sogleich wieder eine Stelle. Warum, begriff ich noch nicht. Ein genauerer Blick in den Spiegel zeigte es mir. Wenige Monate in ungünstigen Verhältnissen hatten genügt, aus mir ein nervöses, mageres und hässliches Mädchen zu machen.

Erst musste ich mich wieder irgendwie in Form zu bringen suchen, bevor an weiteres zu denken war. Schliesslich fand ich eine Stelle zu einem ältern Ehepaar, wo ich mehrere Jahre blieb. Ich lernte heimlich fremde Sprachen.

Amerika war mein Ziel. Ich hatte gehört, dass dort Dienstmädchen geachtet seien und auch gut bezahlt würden. Ich hatte keine Verwandten drüben, und die Einreisebewilligung verzögerte sich allzu sehr. So beschloss ich, wenn nicht nach Amerika, so doch in den Süden zu gehen, irgendwo ans Meer.

Ich fand eine Stelle in eine kleine, weisse Marmorvilla, hart am Meer. Es waren Engländer. Ich wurde als Alleinmädchen engagiert, doch käme täglich eine Frau für drei Stunden zum Helfen, hiess es. Mein Dienst war eigenartig. Vor allem hatte ich eine streng vegetarische Diätküche zu führen. Gewiss, das war nicht leicht, und doch war es eine Freude, in diesem Hause zu arbeiten. Die Frau selbst bekümmerte sich nicht um den Haushalt. Aber das brauchte sie ja auch nicht. Es war genug, dass sie ihrem leidenden Mann die Zeit verkürzen half, und wenn sie abends auf dem

Flügel spielte, dazu mit ihrer wunderbaren, unendlich zarten Stimme sang, so erfüllte das das ganze Haus mit Harmonie und Glück. Kam ich dann in den Salon, um gute Nacht zu sagen, so vergass sie während der paar Jahre, die ich dort war, nie zu sagen: « Gute Nacht, Mina, wir danken Ihnen für Ihre Arbeit. » Ja, in diesem Hause kam ich mir wie irgendeine Hausangestellte, nicht aber als Dienende vor.

Da zog der Tod in das Haus, und ich wurde überflüssig. Zwar nahm mich später eine Freundin der Dame bei sich als Zimmermädchen auf. Es war aber nicht mehr dasselbe. Jetzt erst fühlte ich die Fremde, und ich fand, es sei Zeit, wieder heimzugehen. Mutter war seit Jahren Witwe und lebte nun mit dem jüngsten Bruder in der Stadt.

Es war November, ein trostlos grauer Nebeltag, als ich heimkam. Mutter war, wie immer, die Liebe selbst. Und sie war



Sonne... Gesundheit... Schönheit!

Schützen Sie Ihre Haut, indem Sie sie vor dem Sonnenbade gründlich mit

NIVEA

CREME oder ÖL

einreiben. Beide begünstigen das Bräunen und mindern die Gefahr des Sonnenbrandes. Man wird Sie um Ihr sportlich braunes, gesundes Aussehen beneiden. Aber nie mit nassem Körper sonnenbaden und stets vorher einreiben.

Nivea=Creme und Nivea=Öl sind unersetzlich und un-nachahmlich, denn nur sie enthalten das hautverwandte Euzerit.

Nivea=Creme: Dosen Fr. o. 50, 1.20 u. 2.40, Tuben Fr. 1.- u. 1.50
Nivea=Öl: Flaschen Fr. 1.75 und 2.75

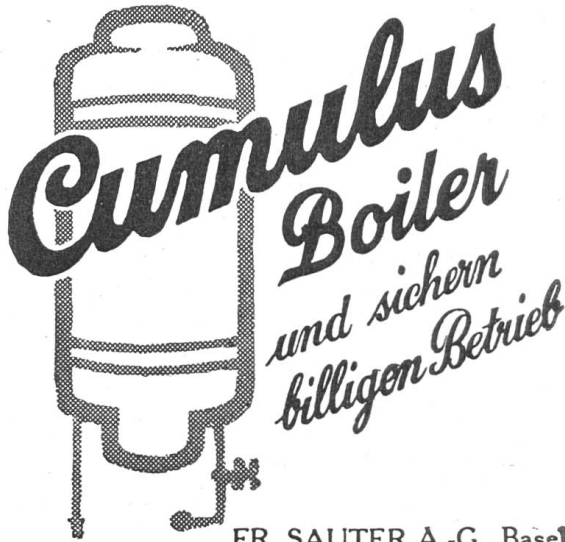


Nivea=Creme wirkt an heißen Tagen angenehm kühlend. Bei unfreundlicher Witterung schützt Nivea=Öl gegen zu starke Abkühlung.

Vollständig hergestellt durch PILOT A.=G., BASEL

Die automa- tischen Apparate

garantieren ein tadelloses
Funktionieren des



**Cumulus
Boiler**
*und sichern
billigen Betrieb*

FR. SAUTER A.-G., Basel



**Hansli lacht,
strahlt vor Kraft,
ist stets froh:
durch Banago!**

BANAGO

NAGO OLTEN



vielleicht auch ein wenig stolz auf ihre heimgekehrte Tochter, die sie frischer und schöner fand, als wo sie ausgezogen war. Restlos gab ich mich der Freude hin, wieder frei und daheim zu sein. Welch ein Glück, Weihnachten das erstemal seit 15 Jahren mit der Mutter feiern zu können! Langsam sah ich mich dabei nach einem andern Wirkungskreis um. Es war bei uns Brauch, dass jedes der Kinder, das schon verdienen konnte, der Mutter Kost und Logis bezahlte, wenn es heimkam. Dies ist nur gerecht, und doch wurde ich etwas missmutig, solange nichts Passendes gefunden zu haben. Mutter tröstete mich zwar, es sei mit den guten Stellen wie mit den son- nigen, preiswerten Wohnungen, sie seien meistens besetzt.

Endlich, Ende Januar, glaubte ich das Richtige gefunden zu haben. Es war ein selbständiger Posten in einem Einfam- lienhaus von 10 Zimmern. Wasch- und Putzfrau sicherte man mir zu, auch war die Bezahlung anständig. Aber welche Enttäuschung! Es scheint, als ob ich in die Hölle geraten wäre. Am ersten Abend drückt mir die Dame ein Heft in die Hand, dessen Inhalt ich bis zum Morgen auswendig lernen soll. Es sind 32 Seiten, eng beschrieben, mit fast unleserlicher Schrift. Alles lauter Regeln für mich. Wie ich mich zu benehmen hätte, wie zu grüssen, wie der Hund ge- pflegt werden müsse, und dass ich, wenn man mit mir zu sprechen wün- sche, nur mit weisser Schürze zu er- scheinen hätte. Ferner das ganze Tage- werk für eine Woche, mit den unglaub- lichsten Anordnungen. Das also soll ein selbständiger Posten sein. Eine unsäg- liche Bitterkeit steigt in mir auf, ver- stärkt durch das eiskalte, nicht mit dem Nötigsten versehene Stübchen.

Die ersten Tage sind kaum zum Durch- halten, die Arbeitszeit beträgt 15 bis 16 Stunden. In der Küche wird alles abge- wogen, Butter, Konfitüre und Zucker weggeschlossen. Kaffee- und Teeresten werden in zwei defekten Kännchen

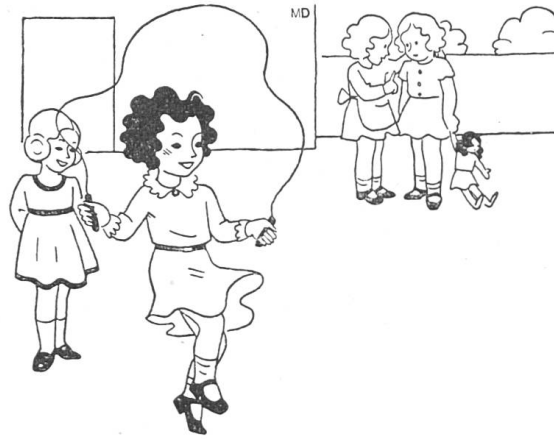
aufbewahrt, sie dienen mir am folgenden Tag zum Frühstück und Zvieri. Am Sonntagvormittag füllt mir die Dame ein winziges Senftöpfchen mit der billigsten Lenzburger Konfitüre, die für die ganze Woche halten soll. Mein Essgeschirr ist roh und defekt, über allem ist ein Geist von Armut und Geiz, dabei sind es gut situierte Leute.

Meine Arbeit wird weder anerkannt, noch geschätzt. Völlig erschöpft verlasse ich diese Stelle nach einem Monat und komme heim zur Mutter. Ja, du liebe Zeit, was würde aus mir werden, wenn sie nun nicht mehr da wäre? Sie findet, ich solle mich zuerst etwas erholen, dann könne man weiter sehen. Ja, Mutter, aber ich habe genug vom Dienen. «Wie du willst», sagt sie.

Nun geht's auf die Arbeitssuche. Was soll ich sagen, tage-, ja wochenlang ohne jeden Erfolg, meistens mit der Bemerkung, es komme nur eine jüngere und dann nur ausgelernte Kraft in Frage. Ich bin jetzt 36 Jahre alt und sollte schon zum alten Eisen kommen? Mehr als unter den Schikanen der letzten Stelle leide ich nun unter der Arbeitslosigkeit. Ich kann nicht mehr essen, nicht mehr schlafen, und wenn ich Mutter etwas helfen will, fühle ich mich sofort überflüssig. Ein grenzenloses Heimweh nagt an mir, nicht eigentlich nach irgend jemand, vielleicht nur nach Sonne und bessern Verhältnissen. Einen Augenblick kommt mir jene Frau in den Sinn, die mir mit 23 Jahren das Gnadenbrot anbot.

Letzthin kam ich mit der Vorsteherin des städtischen Arbeitsamtes ins Gespräch. «Was waren Sie bis jetzt?» fragt sie. Ich sage es. «Wollen Sie mir das nächste Mal Ihre Zeugnisse bringen?» Ich bringe sie ihr. Sie liest sie aufmerksam durch, sieht mich dann ganz erstaunt an: «Aber, aber, Sie haben gute, ja glänzende Zeugnisse, warum wollen Sie denn nicht mehr dienen, ich hätte da einige ganz nette Stellen für Sie.»

«Ich kann einfach nicht mehr», war meine Antwort.

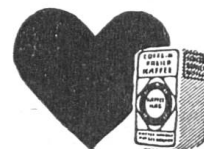


Man ahnt es . . .
sie tragen

cosy

die richtigen Tricot-Unterkleidchen für lebhafte Kinder. Unverwüstliche Qualität und doch billig. Halten warm, ohne lästig-warm zu geben, spannen nicht und reißen nicht. Praktischer Schluß.

Wissenschaftler von Weltruf und 36 000 Ärzte empfehlen auf Grund jahrzehntelanger Erfahrung Kaffee Hag, weil er coffeinfrei ist. — Kaffee Hag schont Herz und Nerven, weil ihm das Coffein, das so viele Menschen nicht vertragen, entzogen ist. Die Qualität ist unübertrefflich. —



«Was heisst das, ich kann nicht mehr? Wohin soll ich mit den vielen Mädchen, wenn keines mehr dienen will? Stellen Sie sich doch nicht so bockbeinig! Einmal haben Sie vielleicht schlechte Erfahrungen gemacht, das andere Mal treffen Sie es wieder besser. Sehen Sie, fast alle Berufe sind überfüllt, nur ausgerechnet dienen will niemand mehr. Das ist doch sicher auch ein Beruf und nicht der schlechteste.»

Darauf ich:

«Sehen Sie, Fräulein, Sie haben nie gedient, Sie wissen nicht, was das heisst. Zudem, welche Aussichten hat ein Dienstmädchen, wenn es nicht das Glück hat, zu heiraten? Wie oft kommt das vor, dass Hausfrauen ihren Mädchen von vornherein jede Bekanntschaft verbieten! Heisst das nicht, Menschenrechte mit Füssen treten? Was uns fehlt, ist der Familientisch und das Heim. So wie es jetzt ist, ist man zu lange beieinander und zu nah. Zwei Bildungsschichten tref-

fen sich hier, die sich auf die Länge nicht immer vertragen können. Es wäre um vieles besser, wenn das Dienstmädchen ausserhalb der Arbeitsstelle essen und schlafen könnte, wie es bei andern Berufen auch der Fall ist. Und dann sollte die Arbeitszeit herabgesetzt werden. Zwölf Stunden Tagesarbeit ist immer noch genug.»

Es vergeht fast keine Woche, ohne dass in den Frauenbeilagen unserer grössern Tageszeitungen das Dienstmädchenproblem behandelt wird. Ja, selbst Herren mischen sich darein und wollen die Mädchen statt im Geschäft im Haushalt versorgt wissen. Sie werden die Frage nicht lösen können, weil sie sie nur von aussen betrachten.

Nachwort der Redaktion

Es ist leicht, sich allgemeinem sozialen Mitgefühl hinzugeben. Dieses soziale Mitgefühl hat aber nur dann einen Wert, wenn wir es zumindest unserer aller-



Fürchten Sie sich nicht zu lächeln

Können Sie unbesorgt lächeln, wenn Sie nicht sicher sind, reine, strahlende Zähne und einen frischen Atem zu haben?

Colgate's sichert Ihnen Beides. Sie reinigt infolge ihres tief eindringenden Schaumes die Zähne gründlich und enthüllt ihren Glanz. Ihr köstlicher Geschmack

macht den Atem frisch und angenehm.

Putzen Sie Ihre Zähne morgens und abends mit Colgate's. Ihr Zahnarzt empfiehlt sie Ihnen, da er weiss, dass keine andere Zahnpasta wirkungsvoller ist. Kaufen Sie noch heute eine Tube von Ihrem Händler.

Colgate A. G.,
Zürich, Talstrasse 15.

GROSSE
TUBE

Fr. **1.25**

MITTLERE
TUBE

Fr. **0.65**

Zahnpasta

nächsten Umgebung zugute kommen lassen, zum Beispiel unserm Dienstmädchen.

Was können wir Frauen praktisch tun, heute und morgen und jederzeit, um unserer Hausangestellten das Leben angenehmer zu machen?

Gewiss wollen wir nett und freundlich sein, aber das ist nicht alles. Wir können vielleicht ausserdem beim Einstellen eines neuen Mädchens auch ein nicht mehr ganz junges berücksichtigen, denn wir wissen, dass sich vor dem ältern Mädchen manche Türen verschliessen. Aber was das Wichtigste ist: wir sollten einen geselligen Verkehr des Mädchens nicht nur dulden, sondern wenn immer möglich fördern. Da ein Dienstmädchen beruflich doch keine Aufstiegsmöglichkeiten hat, da es im Gegenteil mit dem

Alter immer schwerer wird, gute Stellen zu finden, scheint die natürliche und günstigste Zukunftsaussicht eine Heirat.

Wenn wir nun aber, nur aufs eigene Interesse bedacht, den geselligen Verkehr des Dienstmädchens soviel als möglich unterbinden, was sicher nicht so selten geschieht, so erschweren wir ihm dadurch spätere Heiratsmöglichkeiten.

Sorgen wir deshalb im Gegenteil dafür, dass unser Dienstmädchen, welches nach besten Kräften seinen gewiss sehr entsagungsvollen Beruf ausübt, seine freie Zeit möglichst viel mit Freundinnen und Bekannten zubringen kann! Nur so tragen wir dazu bei, es vielleicht vor einer ebenso freudlosen und bitteren Zukunft, wie sie die Verfasserin dieses Aufsatzes schildert, zu bewahren.

H. G.

Olivenöl! *Ewiges Geheimnis der Schönheit*



Das Olivenöl allein gibt Palmolive ihre grüne Farbe.

Ihre Haut braucht Olivenöl, um ihre Schönheit zu erhöhen. . . Das hat sich von Cleopatra's Zeit bis heute nicht geändert. Seit 3000 Jahren ist Olivenöl zur Verschönerung des Teints begehrt. Darum benutzen so viele Frauen heute Palmolive-Seife, denn sie wissen, daß bei ihrer Herstellung in der Hauptsache Olivenöl verwendet wird, dieser einzigartige Balsam für den Teint! . . .

Palmolive-Seife wird in der Schweiz hergestellt und stets in einer oliven-grünen Packung verkauft. Achten Sie auf das schwarze Band mit der Goldaufschrift Palmolive.

Nichts hat sich geändert, nur der Preis. Die gleiche Palmolive-Seife — die gleiche Menge Olivenöl — der gleiche kostbare Balsam. . .

Palmolive S.A., Zürich, Talstr. 15



Fr. 0.50